



1925-04-26

Wiedersehen mit Wien

Ann Tizia Leitich

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250426&seite=27&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Leitich, Ann Tizia, "Wiedersehen mit Wien" (1925). *Essays*. 107.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/107

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Wiedersehen mit Wien.

Von Ann Tizia Leitich.

Die lange Straße vom Hamburger Hafen hinein in die Stadt, ein pferdebespannter Lastwagen hinter dem andern, Pferde an der Krippe, Pferde unter der Peitsche: Ja, das war Europa! Europa nach mehr als vier Jahren! Der Bahnhof zwar keine Marmorhalle mit weißgekachelten turmhohen Wänden wie Grand Central Station in Newyork, aber alles vollzählig beisammen, alles reinlich gesondert und in Ordnung. Auf dem Potsdamer Platz in Berlin couragierte Ansätze zu einer verkleinerten Ausgabe von Broadways Himmelslichterpracht, aber sonst die Straßen Berlins, des emsigen, wie finster, wie leer, wie träge nach der brausenden Vollgefülltheit Newyorks! In der räderdurchrüttelten Eisenbahnnacht gedachte ich nach sechzehn Stunden ehrfürchtigen Wiedersehens zum erstenmal demütig-stolz Amerikas, für das ich auf ein paar Monate Europa eingetauscht habe; gedachte der geräumigen, teppichbelegten Pullmanzüge mit den riesigen Lokomotiven, die vor die Plattformen der Station gleiten, wie prachtvolle gebändigte Tiere sich vor die Füße des Herrn legen. Aber dann sah ich die bayerischen Berge im Frühmorgenglanz und vergaß der Wunder der Neuen Welt, die mir Alltäglichkeiten geworden sind. Auf dem Passauer Bahnhof koppelte man den Schlafwagen zweiter Klasse ab und ich wußte: in Oesterreich [Österreich] darf man also noch immer nur erster Klasse schlafen. Aber schließlich: fuhr ich nicht nach dem Osten, fuhr ich nicht zurück? Ich riß mich zusammen – jetzt nur um Gottes willen nicht kritisch sein, nicht Amerikanerin, nicht Renegatin sein, heruntersteigen aus dem zwanzigsten, dem dreißigsten Stock märchenhaft moderner Gebäude auf dieses alte, treue und sorgfältig durchpflügte Stück Erde, das einem gekreuzigten Lande geblieben ist, aus dem Sforzando eines Volkes, das seiner eigenen Stärke wie süßen Weines voll ist, in das Parlando einer an allen Ecken und Enden und bis in die tiefsten Tiefen hinein abgebauten, durch alle Demütigungen des „*Vae victis*“ geschleiften Nation.

Solche weiche, halb arrogant-bedauernde, halb großmütig verzeihende, jedenfalls auf das schlimmste gefaßte Stimmung verlor ich freilich mehr und mehr, je weiter ich das herrliche Schnitzel schnitt, das mir mit so lange schon vergessenen, goldgelb gebratenen Heurigen zwischen dem aus der Ferne vertraut grüßenden Traunstein und dem ewig gleich donaubeherrschenden Melk serviert wurde. Butter, Obers, Semmeln und Zucker stand zwar nicht *à discrétion* auf einem blütenweißen Tischtuch, der dickleibige Teller gähnte mit einem Sprung und die schwere Schale war lädiert; nie hätte der in steifweißes Linnen gekleidet schwarze „*Waïter*“ im Pullman-Speisewagen diese beiden durchgehen lassen. Auch gab es da keine Eisstückchen klinkend in Wassergläsern, die Wände mit kühlem Hauch bereisend. Ueberhaupt [Überhaupt] keine Wassergläser – aber dafür die so lang vermißte Gestalt des Getränkellners hinter Krügeln, Vierterln, Flaschen. Da sah ich es: Der Wiener ist wieder ein freier Mann an seinem Mittagstisch. Das war die erste und die ungetrübteste Wiedersehensfreude, denn als ich gegangen war, aß man noch Schwarzbrot zum schwarzen Morgenkaffee und blickte voll wägenden Neides auf des Nachbarn fleischkarten-parzelliertes Rindfleisch. Daß die Amerikaner den Traunstein da draußen und was dahinter ragt und jodelt, nicht haben und nie haben können, dessen war ich mir ja drüben immer bewußt, aber nun erst sah ich klar und schauernd, was es heißt, jahrelang Newyorker Restaurantessen ausgeliefert zu sein, das Beste nicht immer ausgenommen. So gibt es also außer der mit Recht oft zitierten Kultur auch im Reiche des Materiellen etwas, um das Oesterreich [Österreich] Amerika noch voraus ist. Aber es wäre falsch, sich daran nun Genüge sein zu lassen, sich geruhsam zurückzulehnen und zu sagen: Na also! Wer Amerika längere Zeit eingeatmet, der vermißt es auf Schritt und Tritt, der stößt sich an Steinen, die der andere nicht sieht oder gegen die er fühllos geworden ist. Dem Ankömmling auf dem Westbahnhof, wo es nicht um ein Jota soignierter aussieht als zur Zeit der

Milchkannen-Touristen, bleibt wohl kein Zweifel übrig, wo er sich befindet. Das durch fremde Worte wie „Groschen“, „Stüber“, „Schilling“ und durch lächerliche Riesenzahlen verwirrte Gemüt strandet rettungslos am Konservativismus jener traditionsstarken Rasse, die der Wiener Träger vertritt. Meine beiden Hände voll bedruckten Papierses starrte ich ihn hilflos an? Was bekam der Mann? 10.000, 100.000, eine Million? Es fiel ihm nicht ein, mir beizustehen. „Aber Gnä' Frau wissens eh.“ Was sagte doch der Berliner? „35 Pfenniche, ne, meine Dame, die Taxe ist 40.“ Taxe! Wie einfach! Keine Zeitvergeudung, keine enervierenden Debatten, keine Enttäuschung, keine Gnä' Frau und kein Euer Gnaden, überhaupt keine Gnaden: ein Geschäft wie jedes andere.

Aber nun die Stadt – die Stadt, die einem hie und da eine der wenigen besinnlichen Stunden aus der Erinnerung gehoben hatte, so geklärt, so des Liebens würdig, wie nur Erinnerung es vermag; die Stadt der tanzenden Kongresse, der Dichter und Liedersänger, der gastlichen Abende, an denen Kunst, Geist, Schönheit und Geld vereint eine Kultur in heiteren Festen prägten; der leichtfüßigen Tage, in deren Arbeitstakt immer die Harmonie jener herrlichen Runde mitschwang, welche die Wienerwaldberge liebend darum legten; Blütenblätter um ein schlagendes Herz. All dies hing mir dort drüben wie ein Traum in opalener Ferne, über dem lebennahen Vordergrund von Kohorten von Türmen, in denen keine Aveglöcklein hängen, aber aus denen es abends weißglühend in die Zeit leuchtet; von Festen aus Gold und Blumen; von Gallopaden der Gedanken, der Pläne, der Ziele, die nicht flügelbeschwingt sind wie Pegasus, aber die wie sicher gelenkte Pferde über den Boden eines riesigen Stadiums hinstürmen. Nein, Wien du bist nicht die alte, das wußte ich ja wohl selbst. Aber du bist auch noch keine neue geworden. Der Stephansplatz ist noch da und der Kohlenberg, die Bäume auf der Ringstraße und die Blumenmädchen; aber wenn man einen fragt: „Wie sieht es aus?“, so kann der nicht darauf antworten, der Wien liebt und aus der reichsten Stadt der Welt kommt; dem bricht es ein bißchen das Herz, wenn er noch eins zu brechen hat. Zwei Dinge sind überdies angenehme Enttäuschungen. Das eine ist die Straßenbahn, gewiß herrschaftlicher als die klappernden, alten, Newyorks gänzlich unwürdigen Karren; das andere ist das Telephon, das viel besser ist, als es einmal war. Wieder aber darf man nicht mit einem Land Vergleiche ziehen, in dem jedes Kind sozusagen mit dem Telephon aufgezogen wird, in dem es nichts mehr gibt, was telephonisch nicht erledigt werden kann, mit einer Stadt, in der das Telephonnetz für den Laien verwirrend dicht ist, in deren Häusermeer ich fast an jedem Platze, wo ich gerade gehe und stehe, ein Hörrohr ergreifen und Entfernungen zunichte machen kann: wo die Telephonistin geschwind wie der Wind die Nummer verlangt, sie nicht immer so geschwind wie der Wind bringt, aber sich höflichst entschuldigt, wenn sie falsch verbunden hat. In Wien sagt sie ebenso höflich, aber doch anders, viel persönlicher, viel näher: „Ein Momenter!“ Wie einem alten, lange nicht gesehenen Freund sieht man Wien unter den schäbigen Hut und sucht in seinem Gesicht zu lesen; aber man findet die Züge verknittert, verwischt, verwirrt. Diese Zeit, die dabei ist, sich aus dem Krampf und dem Egoismus zum Licht ringender Ideen ihre Götter selbst zu formen und die alten ohne viel Federlesens in die Rumpelkammer wirft, wenn sie auch noch nicht weiß, wie die neuen aussehen sollen, diese Zeit ist nicht für den Wiener. Dem sitzt die alte Kaiserstadt noch im Blut. Die Habsburger haben ihn in Grund und Boden gewirtschaftet, aber die Welt ohne Dynastie, ohne Burgmusik, ohne „fahr ma Euer Gnaden“ bleibt eine fremde Welt für ihn. Dem Wiener kostet es einige Anstrengung, ein moderner Mensch zu sein, es kommt ihm nicht vom Herzen. Auch seinen Frauen nicht. Man hat mir Wunder was übers Meer geschrieben, wie die Wienerin mit in dem Schritt der übermütigeren Schwestern in den Siegerstaaten fällt, wie sie nun auch bubenhaft schlank ist, wie sie emanzipiert und unfraulich, interessant-verderbt sich drapiert, und keiner Newyorkerin darin nachzustehen braucht. Aber statt dessen fand ich sie blühend, mit runden Gesichtern, noch immer mehr

mit ihrem Mittagstisch als mit ihrem Toilettetisch, noch mehr mit ihrem Manne als mit ihren Verehrern beschäftigt. Ruhige, nur um Gotteswillen nicht extreme Eleganz. Nicht eine Linie anders als die gute Tradition und die gemäßigte Schneiderin es erlauben. Wie Zuloaga auf dem Hintergrund seiner Gemälde stets die Seele seines Modells malt, materialisiert in greifbaren Dingen, so spuken Erinnerung alle die exilierten oder verproletarisierten Erzherzoginnen in ihren zeitlosen rigorosen Toiletten. Noch immer ist es hier ein Verbrechen für die Dame, anders gekleidet zu sein als die andere. Wer Antrieb und Mut hat, sich darüber hinwegzusetzen, ist meistens keine Wienerin oder die Tochter keiner Wienerin. Nach der mondänen Dekolletage der Spekulationszeit, nach der Aschermittwochgrauheit des Kraches ist man zum tegetthoffblauen Kostüm zurückgekehrt.

Aber das ist wie es sein soll: Wien der Wienerin, wie sie ist und wie sie sich ihren Weltruf erworben hat. Denn den hat sie. In Amerika kann sie wohl mit der Pariserin nicht konkurrieren, wenigstens nicht mit dem, was der Amerikaner, die Amerikanerin unter Pariserin sich vorstellt. Ein Bild, das keine bestimmten Umrisse hat und keine bestimmten Farben, dessen man jedoch mit kritikloser Anerkennung und prickelnden Entzücken gedenkt. Aber sie hat auch gar nicht notwendig zu konkurrieren; wer eine Ahnung hat von Europa, der lächelt freudig: „*Oh, a Viennese! Vienne [sic], a beautiful place!*“

Und das muß Wien wieder werden: *A beautiful place* – Leid und Entbehrung und Sehnsucht trüben die Augen der Schönheit, bleichen ihre Wangen, töten ihr silbernes Lachen. Aber Wien wird nicht an gebrochenem Herzen sterben, dazu ist sein Boden zu ewig jung, dazu blühen die Mandelbäume heute zu glühend in seinen Gärten. Der Wiener war so tapfer wie nur einer im Durchhalten; er müßte auch tapfer wie nur einer im Durchhalten; er müßte auch tapfer genug sein, sich vor der neuen Zeit nicht zu verkriechen; ihr Tür und Tor zu öffnen und herein zu lassen, was sein künstlerisches Temperament, sein Geschmack ihm erlaubt. Denn der, das Kostbarste, das wohl eine Weile verstummen kann, das aber mit der Unverwüstlichkeit alles wahrhaft Wertvollen und Starken nicht zerbrochen werden kann, wird ihm aus beiden wieder sein eigens Gesicht schaffen, eines jener Gesichter, in die man gern und oft blickt.

Wiedersehen mit Wien.

Von Ann Liza Veitch.

Die lange Straße vom Hamburger Hafen hinein in die Stadt ein pferdebefpannter Lastwagen hinter dem andern, Pferde an der Krippe, Pferde unter der Peitsche: Ja, das war Europa! Europa nach mehr als vier Jahren! Der Bahnhof zwar keine Marmorhalle mit weißgehächelten turmhohen Wänden wie Grand Central Station in Newyork, aber alles vollzählig beisammen, alles reinlich gesondert und in Ordnung. Auf dem Potsdamer Platz in Berlin couragierte Ansätze zu einer verkleinerten Ausgabe von Broadway's Himmelslichterpracht, aber sonst die Straßen Berlins, des emsigen, wie finster, wie leer, wie träge nach der brausenden Bollgefülltheit Newyork's! In der räderdurchrüttelten Eisenbahnnacht gedachte ich nach sechzehn Stunden ehrfürchtigen Wiedersehens zum erstenmal demütig-stolz Amerikas, für das ich auf ein paar Monate Europa eingetauscht habe; gedachte der geräumigen, teppichbelegten Pullmanzüge mit den riesigen Lokomotiven, die vor die Plattformen der Station gleiten, wie prachtvolle gebändigte Tiere sich vor die Füße des Herrn legen. Aber dann sah ich die bayerischen Berge im Frühmorgenglanz und vergaß der Wunder der Neuen Welt, die mir Alltäglichkeiten geworden sind. Auf dem Passauer Bahnhof koppelte man den Schlafwagen zweiter Klasse ab und ich wußte: in Oesterreich darf man also noch immer nur erster Klasse schlafen. Aber schließlich: fuhr ich nicht nach dem Osten, fuhr ich nicht zurück? Ich riß mich zusammen — jetzt nur um Gottes willen nicht kritisch sein, nicht Amerikanerin, nicht Renegatin sein, heruntersteigen aus dem zwanzigsten, dem dreißigsten Stock märchenhaft moderner Gebäude auf dieses alte, treue und sorgfältig durchpflügte Stück Erde, das einem gekreuzigten Lande geblieben ist, aus dem Sforzando eines Volkes, das seiner eigenen Stärke wie süßen Weines voll ist, in das Barlando einer an allen Ecken und Enden und bis in die tiefsten Tiefen hinein abgebauten, durch alle Demütigungen des „Vae vietis“ geschleiften Nation.

Solche weiche, halb arrogant-bedauernde, halb großmütig verzeihende, jedenfalls auf das schlimmste gefasste Stimmung verlor ich freilich mehr und mehr, je weiter ich in das herrliche Schnitzel schnitt, das mit mit so lange schon vergessenen, goldgelb gebratenen Heurigen zwischen dem aus der Ferne vertraut grüßenden Traunstein und dem ewig gleich donaubeherrschenden Melk serviert wurde. Butter, Obers, Semmeln und Zucker stand zwar nicht à discrétion auf einem blütenweißen Tischtuch, der dickleibige Teller gähnte mit einem Sprung und die schwere Schale war lädiert; nie hätte der in steifweißes Linnen gekleidete schwarze „Waiter“ im Bullman-Speisewagen diese beiden durchgehen lassen. Auch gab es da keine Eisstückchen klinkend in Wassergläsern, die Wände mit kühlem Hauch bereisend. Ueberhaupt keine Wassergläser — aber dafür die so lang vermißte Gestalt des Getränkehellers hinter Krügen, Bierterln, Flaschen. Da sah ich es: Der Wiener ist wieder ein freier Mann an seinem Mittagstisch. Das war die erste und die ungetrübteste Wiedersehensfreude, denn als ich gegangen war, aß man noch Schwarzbrot zum schwarzen Morgenkaffee und blickte voll wägenden Meides auf des Nachbarn fleischkanten-parzelliertes Rindfleisch. Daß die Amerikaner den Traunstein da draußen und was dahinter ragt und jodelt, nicht haben und nie haben können, dessen war ich mit ja drüben immer bewußt, aber nun

erst sah ich klar und schauernd, was es heißt, jahrelang Newyorker Restaurantessen ausgeliefert zu sein, das Beste nicht immer ausgenommen. So gibt es also außer der mit Recht oft zitierten Kultur auch im Reiche des Materiellen etwas, um das Desterreich Amerika noch voraus ist. Aber es wäre falsch, sich daran nun Genüge sein zu lassen, sich geruhlos zurückzulehnen und zu sagen: Na also! Wer Amerika längere Zeit eingeatmet, der vermisst es auf Schritt und Tritt, der stößt sich an Steinen, die der andere nicht sieht oder gegen die er fühllos geworden ist. Dem Ankömmling auf dem Westbahnhof, wo es nicht um ein Fota joignierter aussieht als zur Zeit der Milchkannen-Touristen, bleibt wohl kein Zweifel übrig, wo er sich befindet. Das durch fremde Worte wie „Groschen“, „Stüber“, „Schilling“ und durch lächerliche Riefenzahlen verwirrte Gemüt strandet rettungslos am Konservatismus jener traditionsstarken Rasse, die der Wiener Träger vertritt. Meine beiden Hände voll bedruckten Papierses starrte ich ihn hilflos an? Was bekam der Mann? 10.000, 100.000, eine Million? Es fiel ihm nicht ein, mir beizustehen. „Aber Gnä' Frau wissens eh.“ Was sagte doch der Berliner? „35 Pfenniche, ne, meine Dame, die Taxe ist 40.“ Taxe! Wie einfach! Keine Zeitvergeudung, keine energieverzehrenden Debatten, keine Enttäuschung, keine Gnä' Frau und kein Euer Gnaden, überhaupt keine Gnaden: ein Geschäft wie jedes andere.

Aber nun die Stadt — die Stadt, die einem hier und da eine der wenigen besinnlichen Stunden aus der Erinnerung gehoben hatte, so geklärt, so des Lebens würdig, wie nur Erinnerung es vermag; die Stadt der tanzenden Kongresse, der Dichter und Liedersänger, der gastlichen Abende, an denen Kunst, Geist, Schönheit und Geld vereint eine Kultur in heiteren Festen prägten; der leichtfüßigen Tage, in deren Arbeitstakt immer die Harmonie jener herrlichen Runde mitschwang, welche die Wienerwaldberge liebend darum legten; Blütenblätter um ein schlagendes Herz. All dies hing mir dort drüben wie ein Traum in opalener Ferne, über dem lebennahen Vordergrund von Kohorten von Türmen, in denen keine Aueglöcklein hängen, aber aus denen es abends weißglühend in die Zeit leuchtet; von Festen aus Gold und Blumen; von Gallopaden der Gedanken, der Pläne, der Ziele, die nicht flügelbeschwingt sind wie Pegasus, aber die wie sicher gelenkte Pferde über den Boden eines riesigen Stadiums hinstürmen. Nein, Wien, du bist nicht die alte, das wußte ich ja wohl selbst. Aber du bist auch noch keine neue geworden. Der Stephansplatz ist noch da und der Kahlenberg, die Bäume auf der Ringstraße und die Blumenmädchen; aber wenn man einen fragt: „Wie sieht es aus?“, so kann der nicht darauf antworten, der Wien liebt und aus der reichsten Stadt der Welt kommt; dem bricht es ein bißchen das Herz, wenn er noch eins zu brechen hat. Zwei Dinge sind überdies angenehme Enttäuschungen. Das eine ist die Straßenbahn, gewiß herrschaftlicher als die klappernden, alten, Newyorkas gänzlich unwürdigen Karren; das andere ist das Telephon, das viel besser ist, als es einmal war. Wieder aber darf man nicht mit einem Land Vergleiche ziehen, in dem jedes Kind sozusagen mit dem Telephon aufgezogen wird, in dem es nichts mehr gibt, was telephonisch nicht erledigt werden kann, mit einer Stadt, in der das Telephonnetz für den Laien verwirrend dicht ist, in deren Häusermeer ich fast an jedem Platze, wo ich gerade gehe und stehe, ein Hörrohr ergreifen und Entfernungen zunichte machen kann: wo die Telephonistin geschwind wie der Wind die Nummer verlangt, sie nicht immer so geschwind wie der Wind bringt, aber sich höflichst entschuldigt, wenn sie falsch verbunden hat. In Wien jagt sie ebenso höflich, aber doch anders, viel persönlicher, viel näher:

„Ein Momenterl!“ Wie einem alten, lange nicht gesehenen Freund sieht man Wien unter den schätzbaren Hut und sucht in seinem Gesicht zu lesen; aber man findet die Flügel verknittert, verwischt, verwirrt. Diese Zeit, die dabei ist, sich aus dem Krampf und dem Egoismus zum Licht ringender Ideen ihre Götter selbst zu formen und die alten ohne viel Federlesens in die Kumpelkammer wirft, wenn sie auch noch nicht weiß, wie die neuen aussehen sollen, diese Zeit ist nicht für den Wiener. Dem sitzt die alte Kaiserstadt noch im Blut. Die Habsburger haben ihn in Grund und Boden gewirtschaftet, aber die Welt ohne Dynastie, ohne Burgmusik, ohne „fahr ma Euer Gnaden“ bleibt eine fremde Welt für ihn. Dem Wiener kostet es einige Anstrengung, ein moderner Mensch zu sein, es kommt ihm nicht vom Herzen. Auch seinen Frauen nicht. Man hat mir Wunder was übers Meer geschrieben, wie die Wienerin mit in den Schritt der übermütigeren Schwestern in den Siegerstaaten fällt, wie sie nun auch bubenhaft schlank ist, wie sie emanzipiert und unfräulich, interessant-verderbt sich drapiert, und keiner Newyorkerin darin nachzustehen braucht. Aber statt dessen fand ich sie blühend, mit runden Gesichtern, noch immer mehr mit ihrem Mittagstisch als mit ihrem Toilette-tisch, noch mehr mit ihrem Manne als mit ihren Verehrern beschäftigt. Ruhige, nur um Gotteswillen nicht extrema Eleganz. Nicht eine Linie anders als die gute Tradition und die gemäßigte Schneiderin es erlauben. Wie Zuloga auf dem Hintergrund seiner Gemälde stets die Seele seines Modells malt, materialisiert in greifbaren Dingen, so spuken durch die Wiener Mode weit hinten in der unbewußten Erinnerung alle die exilierten oder verproletarisierten Erzherzoginnen in ihren zeitlosen rigorosen Toiletten. Noch immer ist es hier ein Verbrechen für die Dame, anders gekleidet zu sein als die andere. Wer Muttrieb und Mut hat, sich darüber hinwegzusetzen, ist meistens keine Wienerin oder die Tochter keiner Wienerin. Nach der mondänen Dekolletage der Spekulationszeit, nach der Aschermittwoch-grauheit des Kraches ist man zum tegetthoffblauen Kostüm zurückgekehrt.

Aber das ist wie es sein soll: Wien der Wienerin, wie sie ist und wie sie sich ihren Weltruf erworben hat. Denn den hat sie. In Amerika kann sie wohl mit der Pariserin nicht konkurrieren, wenigstens nicht mit dem, was der Amerikaner, die Amerikanerin unter Pariserin sich vorstellt. Ein Bild, das keine bestimmten Umrisse hat und keine bestimmten Farben, dessen man jedoch mit kritikloser Anerkennung und prickelndem Entzücken gedenkt. Aber sie hat auch gar nicht notwendig zu konkurrieren; wer eine Ahnung hat von Europa, der lächelt freudig: „Oh, a Viennese! Vienne, a beautiful place!“

Und das muß Wien wieder werden: A beautiful place — Leid und Entbehrung und Sehnsucht trüben die Augen der Schönheit, bleichen ihre Wangen, töten ihr silbernes Lachen. Aber Wien wird nicht an gebrochenem Herzen sterben, dazu ist sein Boden zu ewig jung, dazu blühen die Mandelbäume heute zu glühend in seinen Gärten. Der Wiener war so tapfer wie nur einer im Durchhalten; er mußte auch tapfer genug sein, sich vor der neuen Zeit nicht zu verkriechen; ihr Thür und Thor zu öffnen und herein zu lassen, was sein künstlerisches Temperament, sein Geschmach ihm erlaubt. Denn der, das Kostbarste, das wohl eine Weile verstummen kann, das aber mit der Unverwüstlichkeit alles wahrhaft Wertvollen und Starken nicht zerbrochen werden kann, wird ihm aus beiden wieder sein eigenes Gesicht schaffen, eines jener Gesichter, in die man gern und oft blickt: